

allgemein. Zugegeben sein Thema ist das eigentlich komplexeste und hätte – ausführlicher behandelt – den Rahmen der Abhandlung gesprengt. Doch wäre wünschenswert, dass »die Bedeutung der Einwanderung aus Deutschland für das jüdische Palästina« einmal umfassend untersucht würde, wobei allerdings das Selbstverständnis manches dieser Einwanderer vielleicht einen Stoss bekommen könnte.

Anzumerken zu der gesamten Abhandlung bleibt noch, dass sie den Haavara-Transfer überzeugend als gelungene Rettungsaktion wenigstens für einen Teil der Juden aus Deutschland darstellt. Es bleibt allerdings zu wünschen, dass auch die Implikationen für den arabischen Teil der Bevölkerung Palästinas einmal wissenschaftlich erörtert werden, wodurch vielleicht ein kleiner Baustein für den Frieden geschaffen werden kann. Johannes Wachten, Köln

YEHOSEFAT HARKABI: Palästina und Israel. Stuttgart 1974. Seewald Verlag. 196 Seiten.

Dieser Sammelband von Artikeln, die zu verschiedenen Zeiten geschrieben wurden, behandelt einige der Grundfragen in den Beziehungen zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn. Im Mittelpunkt der Fragen steht die Beziehung zu den Palästinensern und vor allem eine Schilderung ihrer Organisationen, Aktivitäten und Resolutionen.

Y. Harkabi ist der Wortführer einer der beiden »Schulen« der israelischen Islamologen und Arabisten, der sich seit langen Jahren mit dieser Thematik beschäftigt. Nach Studien an der Hebräischen Universität und in Harvard war Harkabi Mitglied der israelischen Delegation bei den Verhandlungen in Rhodos 1949, und ab 1950 hatte er wichtige Posten im israelischen Spionageabwehrsystem. Er hat sich also sowohl theoretisch mit diesen Fragen befasst als auch in der Praxis sich mit ihnen auseinandersetzen müssen.

Die »Schule«, die Harkabi sozusagen anführt, hat einen Grundsatz, der sie im wesentlichen von der anderen unterscheidet: Man muss die Äusserungen arabischer Führer und Politiker ernst nehmen, man darf sich nicht der Illusion hingeben, sie benutzten eine blumige Sprache, würden es aber nicht so meinen, wie sie es sagen. Die andere Schule hingegen vertritt den Standpunkt, dass diese Äusserungen nicht wörtlich genommen werden dürfen, man könne nicht jedes Wort und jeden Satz auf die Waagschale legen. Diese unterschiedliche Ausgangsposition bedingt die sehr unterschiedlichen Anschauungen der beiden Schulen.

Harkabi nimmt beispielsweise das Nationalabkommen der Palästinenser ernst und analysiert jeden seiner Artikel (S. 71–91) und versucht nüchtern die politische Intention, die hinter den ungeschminkten Ausdrücken steht, zu verdeutlichen. Die Vertreter der anderen Schulen hingegen meinen, dass dieses Manifest eher einen propagandistischen Charakter habe, eher für interne Zwecke gedacht sei, um die Einheit der verschiedenen Organisationen herbeizuführen und sie auf die zentrale Aufgabe zu konzentrieren.

Man kann sich aber der sachlichen und nüchternen Analyse von Harkabi kaum erwehren, wenn er dieses Dokument Artikel um Artikel unter die Lupe nimmt. So etwa den Artikel 20 (hier S. 85), wo es u. a. heisst:

»Das Judentum ist nur eine Religion und nicht eine unabhängige Nationalität. Die Juden stellen nicht ein einzelnes Volk mit eigener Identität dar, sondern sind Bürger der Staaten, denen sie angehören.«

Mit Recht sieht Harkabi die grosse Gefahr, dass irgendwer sich das Recht nimmt, über Identität und Sein eines anderen urteilen zu wollen, ihm gar vorzuschreiben, was er zu sein hat oder nicht. Harkabi stellt dann sehr deutlich klar, dass die Intention hinter einem solchen Satz doch wohl die ist, dass eine Gruppe Menschen, die kein Volk ist, damit auch kein Recht auf Selbstbestimmung hat und von daher die Araber das Recht hätten, Israel vernichten zu wollen, oder beweisen zu können, dass es unrechtmässig entstanden sei.

Aus dieser Grundkonzeption heraus, dass man die Äusserungen der arabischen Politiker ernst nehmen muss, resultiert Harkabis Auffassung des gesamten Konflikts. Die pure Existenz des Staates Israel – ungeachtet seiner territorialen Grösse – ist für die arabischen Nachbarn eine untragbare Tatsache, die sie so lange bekämpfen werden, bis sie sie aus der Welt geschafft haben.

Er zitiert wiederholt Stellen und Argumente, wo es den Palästinensern wie auch anderen arabischen Führern bei dem Terminus »Befreiung Palästinas« nicht um die Gebiete, die 1967 erobert worden sind, geht, sondern um das, was die Araber »ganz Palästina« nennen.

Harkabi unterlässt es auch nicht, den in letzter Zeit recht häufig verwendeten Begriff »ein demokratischer säkularer Staat in Palästina« auf seine Intention und seine Wirkung im Westen hin zu untersuchen.

Mit diesem Begriff versuchten einige arabische Bewegungen die propagandistischen Phrasen, die Shukeiri bis zum Sechs-Tage-Krieg verwendet hatte und welche im Westen negativen Effekt hatten, durch einen neuen Begriff zu ersetzen, der aber in der Sache der gleiche geblieben ist. Harkabi zeigt sehr deutlich, dass das Reden von einem säkularen demokratischen Staat in Palästina nur in Veröffentlichungen, die für Aussenzwecke verwendet werden, vorkommt – in arabischen Äusserungen hingegen heisst es dann immer: »ein arabisch-demokratischer Staat«.

Das Buch enthält acht Artikel und Anhänge, die recht informativ sind. Es ist einmal eine Aufzählung der verschiedenen Palästinenserorganisationen, mit einer kurzen Angabe ihres politischen Standortes und Nennung ihrer Führer. Ferner eine Art synoptischer Vergleich dieser Fedayinorganisationen, aus dem die ideologischen Unterschiede ersichtlich werden, und schliesslich die Abbildungen der verschiedenen Embleme der Organisationen, die als »Bilder« für sich sprechen.

Da diese Artikelsammlung die Grundproblematik der Beziehung zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn behandelt, ist es eigentlich ein Buch, das nicht in den aktuellen politischen Veränderungen an Bedeutung verliert. Es ist keine Analyse aktueller Geschehnisse, sondern eine Auseinandersetzung mit Grundhaltungen und Grundfragen des Nah-Ost-Konfliktes. Edna Brocke

HAROLD H. HART (Editor): Yom Kippur plus 100 Days. The Human Side of the War and its Aftermath, as shown through the columns of the Jerusalem Post mit einem Kommentar von Harold H. Hart und Epilog von Elie Wiesel. New York 1974. Hart Publ. Comp. Grossformat, 446 Seiten, reich illustriert.

Ein bemerkenswertes, eindrucksvolles Werk, in dem sich die menschliche Seite jener Tage und die des israelischen Volkes widerspiegelt. Zugleich bietet diese Dokumentation in Wort und Bild auch über die aktuellen Ereignisse hinaus immer neue Ausblicke. Auf dem Hintergrund von Tagesereignissen enthüllt die »Jerusalem Post«, die alt-

bekannte, in englischer Sprache erscheinende Tageszeitung, die täglichen Ereignisse in grossen Umrissen. Man nimmt teil an den Erlebnissen, den Krisen aller Bevölkerungsgruppen – des Politikers, des Professors, des Mannes auf der Strasse. Man erfährt von dem Ausdruck des Dankes für Hilfe aus dem Ausland, den Ausdruck des Glaubens, des Mutes, den Visionen, mit denen die sorgenvollen Tage durchstanden werden, kurz, über die komplexe Geschichte dieser ereignisreichen Zeit.

Der Verfasser, Amerikaner, der 1925 in Palästina lebte, danach durch ständigen Kontakt und zahlreiche Besuche Land und Leute kennt, war wiederum nach Kriegsbeginn einige Wochen und kurze Zeit nach dem Krieg in Israel. Er sprach mit Menschen aller Bevölkerungsgruppen, gewann Einblick in die Stimmung und Reaktion der Menschen dort wie auch in wichtige politische Vorgänge. Diese Vorgänge, die an das Herz der israelischen Gesellschaft gehen, betrachtet man aus der Sicht der Bedrängnis jüdischer und israelischer Geschichte.

Der Epilog von Elie Wiesel: »Against despair«¹, ein literarisches Meisterwerk, beschliesst das hervorragend redigierte, mit den vielen vorzüglichen Fotografien ausgestattete Buch. Möge es in viele Hände kommen. G. L.

¹ S. o. S. 64.

JERUSALEM: (MERIAN. Das Monatsheft der Städte und Landschaften. Heft 12/XXVI). Verlag Hoffmann & Campe. Dez. 73. 167 Seiten.

Man sieht den Titel »Jerusalem« – und will meinen »noch ein Heft über diese Stadt«, doch erfreulich, wie bald man diesen ersten Gedanken vergisst, wenn man dieses – an Farb- und Schwarzweissfotos wie an Beschreibungen und Artikeln so reiche – Heft näher anschaut.

Sein grösster Vorzug ist wohl seine Ausgewogenheit in der Verteilung der thematischen Schwerpunkte, denn ein im Umfang knappes Heft über die geschichtlich so »beladene« Stadt Jerusalem fertigzustellen, erfordert eine sichere Hand bei der Auswahl der behandelten Gebiete und Bereiche.

So ist es zunächst das ausgewogene Verhältnis zwischen alt und neu. Es ist eine Stadt, die eine jahrtausendalte Geschichte hat, an deren Rekonstruktionen sich viele Wissenschaftler beteiligen – und deren Ausgrabungsergebnisse wie auch Nachmodellversuche vielseitig gezeigt sind –, doch ist das Aufbauergebnis der letzten 25 Jahre so beeindruckend, dass auch dies in dem Heft den ihm gebührenden Raum erhält.

Ebenso ausgewogen wird das delikate Thema der drei Religionen behandelt. Informativ, kritisch, zuweilen angenehm ironisch wird die Rolle Jerusalems für das Judentum, das Christentum und den Islam in Wort und Bild über die langen Zeiträume der Geschichte geschildert.

Doch nicht minder feinfühlig halten sich politische Themen und allgemein geistig-kulturelle die Waage. Leider ist dieses Heft fertiggestellt worden, ehe die Auswirkungen des Jom-Kippur-Krieges behandelt werden konnten, und so steht der politische Aspekt ein wenig zu stark unter dem Eindruck des Sechs-Tage-Krieges und seiner Implikationen. (Dies auch, wenn G. Stern in seinem »nachträglichen« Brief auf S. 152 schreibt, dass »die Stadt nur ganz am Rande vom Krieg betroffen wurde, im wesentlichen durch die Verdunkelung«.) Es kommen in dem Heft verschiedene Stimmen zu Wort – Juden und Araber –, die die Situation jeweils aus ihrer Sicht und ihrem Leben und Erleben in dieser Stadt schildern.

Besonders anregend sind kleinere Hinweise auf touri-

stisch in der Regel weniger bewunderte Institutionen, wie der über die Jerusalemer Bibliotheken (auf S. 128) beispielsweise. Auch die allgemeinen und praktisch-nützlichen »Wegweiser« für den Touristen (z. B. »Wohin am Abend? Essen gehen...«, S. 117), die ausgewählte Bibliographie (S. 155) und die Stadt- und Umgebungspläne mit den dazugehörigen kurzen Bemerkungen (S. 264 ff.) sind angenehme Ergänzungen dieses reichhaltigen und breitgefächerten Heftes.

Edna Brocke

Bibliographische Notizen

CONCILIUM. Internationale Zeitschrift für Theologie: (10/10) (Mainz, Oktober 1974). S. 541 bis 617. Christen und Juden.

Es ist erfreulich, dass die Zeitschrift CONCILIUM eines ihrer letzten Hefte ganz dem Thema »Christen und Juden« gewidmet und somit in diese Problematik einen weiteren Leserkreis eingeführt hat, als es die schon bisher am christlich-jüdischen Dialog interessierten Gruppen sind. Umrahmt von einer Einführung von H. KÜNG (»Vom Antisemitismus zur theologischen Begegnung«) und einer Dokumentation von J. BOUMAN (»Christliche Standpunkte zum Kampf zwischen Juden und Arabern«) werden eine Reihe von zentralen Themen jeweils aus jüdischer und christlicher Sicht behandelt: die Bedeutung des Gesetzes (L. JACOBS, W. D. DAVIES); die Liturgie (J. HEINEMANN, C. THOMA); Sünde und Vergebung (R. GRADWOHL, P. FIEDLER); wer ist ein guter Jude bzw. Christ? (S. SANDMEL, J. M. LOCHMAN); die Haltung Israel gegenüber: Staat, Land und Volk (A. NEHER, A. DAVIES); die messianische Hoffnung (J. PETUCHOWSKI, J. MOLTSMANN); Jesus – eine Frage für Juden? (D. FLUSSER) – welche Bedeutung hat es für einen Christen, dass Jesus Jude war? (B. DUPUY); Möglichkeiten einer jüdisch-christlichen Begegnung und Verständigung (U. TAL, K. HRUBY).

Die Wahl der Themen und Mitarbeiter ist gut getroffen; die Behandlung der gestellten Fragen ist im allgemeinen ausgezeichnet. Auf die einzelnen Artikel näher einzugehen, würde zu weit führen. Besonders hingewiesen sei jedoch auf den hervorragenden Artikel von J. MOLTSMANN, der betont, dass die Christologie nicht das Ende der messianischen Eschatologie sein kann und vor den verschiedenen Formen der Spiritualisierung und Individualisierung des Heils warnt, die die Ausrichtung des Christentums auf die messianische Zukunft vernachlässigen. Die Christenheit muss sich immer mehr aus ihrem Erfüllungs-enthusiasmus lösen; »desto mehr wird sie mit der messianischen Hoffnung leben und das ständige Noch-nicht der jüdischen Messias Hoffnung anerkennen« (595). Unter den jüdischen Beiträgen sei besonders der von U. TAL genannt, nach dem die Hinwendung des Zweiten Vaticanums zu einer theologischen Sicht der irdischen Dinge für das gegenseitige Verständnis von Christen und Juden noch wichtiger ist als die Erklärung des Konzils über die Juden.

Eine Eigenart, die dem ganzen christlich-jüdischen Dialog innewohnt, zeigt sich auch in diesem Heft: Die jüdischen Beiträge (besonders in der ersten Hälfte des Heftes) sind mehr Selbstdarstellungen, während die christlichen Beiträge viel direkter den Dialog suchen. Wesentlicher Grund dafür ist wohl, dass der Christ vom ganzen Werden seines Glaubens her den Bezugspunkt Judentum *braucht*, während für den Juden das Christentum eine gegebene *Realität* ist, aber nicht eine notwendige Fortsetzung der eigenen Heilsgeschichte.